

Prof. Dr. Sandro Zanetti

**Laudationes anlässlich der Verleihung des zweiten Schweizer
Autobiografie-Awards in der Aula der Universität Zürich am
4. Februar 2019**

Über 50 Autobiografien haben wir gelesen. Wir haben kleine Zusammenfassungen geschrieben, Einschätzungen formuliert, und immer wieder haben wir uns gefragt: Was entspricht den Kriterien am meisten? Oftmals hieß das auch: Welche Texte sind in der Lektüre am interessantesten? Wie immer bei solchen Auswahlprozessen kann man über die Kriterien und am Ende über das Ergebnis streiten. Es wäre aber auch vollkommen verkehrt, die heutige Preisverleihung als ein indirektes Schlechtreden von allen Texten, die jetzt *nicht* prämiert werden, zu verstehen. Ich kann aus meiner Perspektive nur sagen: Alle Texte sind wertvoll, und noch die unbeholfensten Formulierungen haben ein Recht, dazustehen, auch sie gehören schließlich zum Leben, das selber keinen Preis hat und auch keinen haben sollte.

Die Aussagen, die ich persönlich mit den prämierten Texten verbinde, lauten vielmehr: Das ist mutig, oder, das ist eine Perspektive, die ich so noch nicht kenne, das ist interessant, vielleicht kann man das Leben auch so betrachten. Ein weiterer Punkt kam hinzu: Die Texte auf meet-my-life.net sind oftmals ein Work-in-Progress. Das heißt zunächst: Es ist auch in Zukunft, in einem späteren Jahr noch möglich, einen Preis zu gewinnen. Es heißt aber auch: Texte müssen nicht abgeschlossen sein, um die genannten Kriterien zu erfüllen. Und überhaupt: *Muss* eine Lebensgeschichte abgeschlossen sein? Und wäre das überhaupt wünschenswert, dass sie abgeschlossen ist?

Bei Platz 1 waren wir uns sehr schnell einig. Ganz unabhängig voneinander haben wir uns gesagt: Ja! Das ist eine wirklich eigene Stimme. Das ist mutig, davon wollen wir mehr lesen, mehr erfahren. Bei vielen weiteren Texten haben wir uns ebenfalls gesagt: Das ist spannend,

das ist wahnsinnig gut erzählt, oder: das ist ein unglaublich wertvolles historisches Dokument. Wir mussten uns aber auch sagen: Wir können nicht alle Beiträge prämiieren. Und bei manchem Text haben wir uns gesagt: Daraus wird noch was, das müssen wir später nochmals anschauen.

Am Ende haben uns neben Platz 1 *drei* weitere Texte so angesprochen, dass wir uns gesagt haben: Wir vergeben drei zweite Plätze. Drei zweite Plätze, weil es sinnlos wäre, weitere Hierarchien zu bilden, wo es doch einfach um drei sehr überzeugende und dabei doch um drei sehr unterschiedliche Texte geht.

Wir beginnen bei den drei zweiten Plätzen. Ich werden die Namen gleich in alphabetischer Reihenfolge vorlesen und bitte darum, *nach* der Nennung aller drei Namen zu applaudieren – während die drei Genannten dann gerne hier vorne in der ersten Reihe platznehmen.

Die drei zweiten Plätze des Autobiografie-Awards 2019 gehen an:

Verena Fasolin-Wiggli, aufgewachsen im Schwarzbubenland am Nordrand des Kantons Solothurn und wohnhaft in Münchenstein, BL, **Brigit König aus** Luzern und **Percy Usleber**, aufgewachsen im Deutschland der Nachkriegszeit und nun wohnhaft hier in Zürich.

Die Autobiografie von **Verena Fasolin-Wiggli** trägt den Titel „Unter den Linden“ – und aufgebaut ist sie tatsächlich wie ein Baum: Ich lese aus dem Vorwort: „Unter den WURZELBEREICH werden die *Erinnerungen eines Kindes* gelegt; um den STAMMBEREICH wickle ich die Bilder der *Adoleszenz* und deren Träume. Über die KRONE des imaginären Baumes flechte ich das Netz des *Erwachsenseins bis zum Heute, meinem Achtzigsten Jahr.*“

Was folgt, ist ein sprachlich äußerst elegant und sehr abwechslungsreich geschriebener Parcours durch die Welt der Kindheit,

des Erwachsenwerdens und des Zurückblickens. Die meisten Passagen sind im Präsens geschrieben. Man erlebt lesend alles mit. Dann aber kommen, kursiv gesetzt, auch Reflexionen, die als Rückblick formuliert sind, und außerdem gibt es Abschnitte, in denen ein imaginiertes Leser und Freund von der Erzählerin an der Hand genommen wird: Im Dialog lässt die Erzählerin die verschiedenen Stationen ihres Lebens noch einmal Revue passieren.

Am Ende sehen wir den Baum wieder, wie im Vorwort schon – von Außen. Ich lese: „Und da steht er, der Baum der Bäume. / Ich lege mich unter sein mächtiges Dach und schaue durch die dichten, in einer leichten Brise zitternden Blätter. Ich suche das Blau darüber, dazwischen. Lindenblütenduft? Nein; die Zeit der Blüte und der Frucht ist, wie bei mir, längst vorüber. Darum sind auch keine Bienen mehr da; die Orgeln nur noch in der Erinnerung.“

Und jetzt, zur Autobiografie von **Brigit König**. Sie heißt: „„Meme, erzähl von fröhner!‘ Brigittlis Geschichten aus den Jahren 1940-1948“. Brigittli, das ist die Autorin selbst, als Kind. Und die Geschichte aus den genannten Jahren sind Geschichten aus der Kindheit. Sie sind selbst aus der Perspektive des Kindes geschrieben, zwar als Rückblick, aber doch mit dem Vorsatz, die Sichtweise der Welt einzufangen, wie sie für das damalige Kind bestimmend war. Wir befinden uns zunächst mitten in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, in der Schweiz zwar, aber spürbar ist der Krieg auch hier.

Eingebaut in die Lebensgeschichte sind historische Dokumente, beispielsweise Abbildungen von Lebensmittelkarten während der Rationierung. Dann aber auch besondere Schnappschüsse aus den Kindheitsjahren. Um einzelne prägnante Szenen handelt es sich, auch hier. Unvergessen offenbar der Schnappschuss mit dem knallenden Blitz: Zwischen zwei Absätzen im Text *sehen* wir nicht nur die Fotografie, sondern wir können lesend nachvollziehen, warum auf dem Foto alle so schreckhaft in die Kamera blicken. Der Vater hantiert offenbar mit seinem

Lieblingsspielzeug, der „Leica“, und der Blitz, der leuchtet eben nicht nur, sondern er gibt einen Knall von sich. Ein Knall, der in den fotografierten Gesichtern noch als Schreckensmoment wahrnehmbar bleibt.

Die einzelnen Geschichten sind sehr gut und nachvollziehbar erzählt, die Erinnerungen sind tatsächlich der Versuch, die vergangenen Bilder und Ereignisse wieder lebhaft werden zu lassen. Die Kindheitserinnerungen von Brigit König – Brigittlis Geschichten aus den Jahren 1940-1948 – sind inzwischen übrigens nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch bereits als Buch erschienen: Auf Englisch lautet der Titel „Meme, tell us about your childhood!` Brigittli's Stories from the Years 1940–1948“.

Als wir uns in der Jury für eine Prämierung dieser Kindheitserinnerungen entschieden hatten, war uns übrigens noch nicht bewusst, dass diese bereits in Druckform erschienen sind, auf Deutsch und auf Englisch. Allerdings widerspricht das auch nicht den Richtlinien von meet-my-life oder der Preisverleihung. Es ist für uns vielmehr schön zu sehen, wenn Lebensgeschichten auf ganz unterschiedlichen Wegen zu ihren Leserinnen und Lesern finden.

Ebenfalls auf dem zweiten Platz ist die Lebensgeschichte „Rettungsversuch für den aufrechten Gang“ von **Percy Usleber**. Und ich betone noch einmal, dass das nicht einfach der dritte zweite Platz ist, also eigentlich der vierte, sondern dass ich nur dem Alphabet der Nachnamen entlang gegangen bin und wir ein Spitzenfeld an Texten haben, die auf ihre Weise alle hervorragend sind.

Der „Rettungsversuch für den aufrechten Gang“ ist der schwungvollste aller Texte, die wir gelesen haben. Es ist eine Lebensgeschichte, die eine eigene Melodie, einen eigenen Rhythmus hat und völlig quer zu den möglichen Erwartungen steht, dass eine Autobiografie in einem grüblerischen oder in einem wenigstens bedächtigen Ton daherkommen müsse. Nein, das muss sie nicht, und zwar muss sie das auch dann nicht, wenn es um Erfahrungen von Ausgrenzung und Doppelmoral geht.

Im „Rettungsversuch für den aufrechten Gang“ klingt immer wieder die Musikgeschichte hindurch. Lebensphasen werden in Songtexten der Zeit gespiegelt. All dem zugrunde liegt eine Sprache des Blues. Wir lesen dazu: „Da ist der Blues tief in mir drin, hab ihn aufgesogen mit der Muttermilch, und auf der anderen Seite gibt es auch Glück. Seltsamerweise war es nie die Jagd nach Glück, sondern eher die Verteidigung von Glück. So wie eine Burg aus Sand am Meer, immer die Angst vor der Flut: Sie könnte sie wegspülen.“

Am liebsten würde ich jetzt noch weiter aus all diesen Texten vorlesen. Aber dafür haben wir leider keine Zeit, sie aber, wenn Sie mögen, können das jederzeit tun, wenn sie auf die Homepage von meet-my-life gehen.

Verena Fasolin-Wiggli Brigit König und Percy Usleber

Vielen Dank an Sie, alle drei, dass wir ihre Geschichten lesen dürfen.

Wir kommen nun zum ersten Preis.

In der Jury war wie gesagt schnell klar, dass wir es hier mit einer ganz außerordentlichen Autobiografie zu tun haben. Es handelt sich nicht um einen fertigen Text, sondern um ein Work-in-Progress, der aber als solcher zur Lektüre freigegeben ist. Geht man auf meet-my-life, dann sieht man, dass der Text auch in den vergangenen Tagen noch weitergewachsen ist. Und es ist davon auszugehen, dass sich das Projekt auch in Zukunft noch weiterentwickelt. Wir dürften also weiterhin gespannt sein, was aus dieser Autobiografie noch wird.

Der erste Preis für den Schweizer Autobiografie-Award 2019 geht an Ljiljana Pospisek

Die Autobiografie trägt den Titel „Krokodil im Flieder“ und ist unter den heute ausgezeichneten Texten derjenige, der am *wenigsten vergisst*, dass er Resultat eines schwierigen Erinnerungsprozesses ist. Die Vergangenheit liegt darin nicht einfach vor, als wäre sie einfach da, mit Händen zu greifen, sondern das ganze Projekt ist und bleibt ein Ringen darum, die in der Erinnerung aufflackernden Bilder zu ergreifen, dafür die richtigen Worte zu finden, wie sich vielleicht an folgendem Zitat verdeutlichen lässt:

„Meine erste[] Erinnerung [...] ist vielleicht ein Raum. Dieser Raum wird mit einem elektrischen Luftheizer gewärmt. Beton. Ein Boden aus rauem Beton. Dann ein gelbes Plastikhündchen, das halb so gross war wie ich. Ein Bleistift. Meine Mutter erzählte, ich hätte immer einen Bleistift in der Hand gehabt. Und dann sehe ich, ich denke nach einer langen Krankheit, meine Füße. Kleine Füße in roten Plastiksandalen, meine Knie und ich erinnere mich an kurze dunkelgrüne Hosen. Ich erinnere mich an den Zwetschgenbaum vor dem Haus meiner Grosseltern, an unsere grosse dicke [...] Katze und an Feuer. Feuer. Herd. Wärme. Insektenschwärme um die Glühbirne vor der Eingangstüre. Ich erinnere mich an Brot, getunkt in warmer Milch. Zucker. Und womöglich noch vorher, war ein Erdbeben. Ich weiss, dass Mutter draussen am Wäsche aufhängen war, als das Zimmer plötzlich erzitterte, ich aus dem Zimmer rannte, weinte vor Schreck und meine Mutter vor dem Eingang sehe, in Panik, wie sie die Treppe herunterrennt, mich aufhebt und nach draussen ins Freie trägt.“

Stück für Stück entsteht aus Erinnerungsstücken dieser Art ein Mosaik an Bildern, Szenen, die sprachlich so gefasst sind, dass man dem Erinnerungsprozess selbst beizuwohnen scheint.

Die Jury hat sich von dieser knappen, manchmal auch bitterbösen, dann aber auch wieder kühl sezierenden, immer wieder aber auch abwägenden und nach Rat suchenden oder verzweifelten Sprache in Bann ziehen lassen. Man könnte die Aufzeichnungen als eine Art Erinnerungsprotokoll lesen – uns hat das nicht zuletzt deshalb so gut

gefallen, weil der Text auf eine sehr akribische, manchmal schonungslose Weise Einblick gibt in die Art, wie Autobiografien zustande kommen: Was wird erinnert? Was ausgeblendet? Welche Momente bleiben im Gedächtnis haften, und was passiert, wenn sich um diese Momente allmählich Geschichten zu entspinnen beginnen.

Wir empfanden das ganze Vorhaben auch als mutig, nicht nur, weil wir beim Lesen Einblick in einen Prozess gewinnen, der noch nicht abgeschlossen ist, sondern auch, weil die Autorin offenlegt, wo sie selbst bei ihrer individuellen Recherche, ihrer Introspektion, auf Grenzen und Abgründe stößt. Man erfährt übrigens auch hier viel über die Schweiz. Wie es hier in den 70er- und 80er-Jahren war, als Kind serbischer Gastarbeiter aufzuwachsen. Die Autorin hält hierzu bündig fest: „Diskriminierung und Rassismus ziehen sich durch mein Leben [...] wie ein roter Faden. Ich muss ehrlich gestehen, dass es bis heute nicht besser geworden ist.“

Beschönigungen des Lebens und der eigenen Erfahrungen, so könnte man auch sagen, sind *nicht* kennzeichnend für diese Art der Lebensbeschreibung. Sehr wohl aber sind diese Aufzeichnungen gekennzeichnet durch eine Suche nach Glück, das an ganz vielen Stellen, nicht zuletzt in den poetischen Bildern, aufblitzt, die auf ihre Weise schön sind: schön gerade deshalb, weil sie nichts beschönigen, sondern allen Momenten der Erinnerungen gleichermaßen ihren Raum und ihre Berechtigung lassen. Dankbarkeit ist auch ein Thema dieser Aufzeichnungen, und von Seiten der Jury kann ich abschließend nur festhalten, dass wir dankbar darüber waren und sind, diese Erinnerungen lesen zu können.